Kurzgeschichte aus „Lieb doch wie du willst“

„Ellie, die Unsichtbare“

Verflixt! Schon wieder erwische ich mich, wie ich am Fenster stehe und zusehe, wie er mit seinem Hund herumtollt. Er ist wirklich süß – der Hund, meine ich. Ein Golden Retriever, der auf den Namen Hendrix hört. Der Junge heißt Ben – Ben Hellmann.

Die Hellmanns sind vor einer Woche ins Nachbarhaus gezogen. Seitdem stehe ich bedenklich oft und lange am offenen Fenster in meinem Zimmer, spähe durch den Spalt im Vorhang wie eine bekloppte Spannerin, um Ben bei seinem Tun zu beobachten. Er macht immer dasselbe: mit Hendrix spielen, im Gras liegen, Musik hören. Ein Faulenzer offenbar, aber ein ziemlich schön anzusehender Faulenzer.

„Die Hellmanns scheinen nette Leute zu sein“, hat Ma gestern beim Abendessen gesagt. „Ben, ihr Sohn, er ist so alt wie du.“

Viel mehr wusste sie allerdings nicht. Mas Gespräch mit unseren neuen Nachbarn war nur kurz gewesen, aber meine Mutter hatte die Hellmanns für Freitagabend zum Essen eingeladen, um einander besser kennenzulernen. Da würde ich dann mit Ben an einem Tisch sitzen und mit ihm kommunizieren müssen, statt ihn nur anzustarren.

Ich hatte ihn älter geschätzt, mindestens achtzehn oder gar neunzehn. Er ist groß, schlank und sportlich, und hat wildes, halblanges Haar – strohblond. Wenn er übermütig wie ein Zehnjähriger mit seinem Golden Retriever auf der Wiese herumrollt, muss ich lächeln und mein Herz schlägt höher. Liegt

Ben Hellmann jedoch mit freiem Oberkörper im Gras und hört Musik, so wie jetzt, pulsieren ganz andere Regionen meines Körpers.

Lass es sein, Ellie! Schau ihn dir nicht so genau an. Mal dir nicht aus wie es wäre, mit Ben zusammen zu sein. Das sind Tagträume, Hirngespinste, es ist Wunschdenken. Hast du denn gar nichts dazugelernt?

Aber verdammt, einen Freund, den könnte ich wirklich gebrauchen. Mein Tagebuch hört zwar aufmerksam zu, gibt aber keinen Rat. Es widerspricht mir nie, fordert mich nicht heraus, und zum Lachen bringt es mich auch nicht.

Noch sechs Tage, dann sind die Sommerferien vorbei und die Schule geht wieder los. Zähe Wochen und Monate bis zum Abi. Beim Gedanken an die hämischen Blicke der anderen auf dem Schulhof, an das Geschubse und die Rempelei auf den Fluren, den leeren Platz neben mir im Klassenzimmer, bildet sich ein Kloß in meinem Hals. Mit einem Seufzen wende ich meinen Blick von Ben ab. Bestimmt muss er sich niemals anstrengen, beliebt zu sein.

Frustriert stehe ich vor dem Chaos in meinem Zimmer. Klamotten auf dem Bett und über beiden Stühlen, Bücherstapel auf dem Boden und auf dem Nachtschrank. Mein Schreibtisch ist übersät mit Bastelkram. Ich baue Windspiele aus Dingen, die ich draußen finde: Federn, Glasstücke, Metallteile, Hölzer, Federn, Tierknochen.

Aufräumen oder Waldsee?

Mein Zimmer befindet sich unter dem Dach, hat schräge Wände, und schon am Vormittag ist es hier drin so heiß wie in einem Brutschrank. Weshalb mir die Entscheidung nicht schwer fällt. Als ich mit dem Bikini unter meinem braunen, mit kleinen

Sonnenblumen gemusterten T-Shirt-Kleid wieder ans Fenster trete, sind Ben und sein Hund verschwunden. Der Nachbarsgarten ist leer, bis auf einen Tisch und vier Stühle.

Ich stöpsele meine iPods ein und Clueso singt: *„Du hängst völlig abgefuckt und interessenlos, bei dir daheim, für dich allein. Und fühlst dich einsam und verlassen wie ein Eskimo. Und nichts als Schnee und Eis soweit dein Auge reicht.“*

„*Wenn niemand an dich, niemand an dich denkt*“, singe ich mit.

Kein Schnee und Eis draußen, nur diese knallige Hitze. Niemand, der an mich denkt. Wird das immer so sein?